

## Armut in Basel - Versuch einer Annäherung

Autor(en): Maya Brändli  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 2010

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/bc8818f2-7994-4e77-b579-71a3ddebc0a2>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Armut in Basel – Versuch einer Annäherung

Maya Brändli

Die Armut in Basel nimmt zu – so der Befund einer Studie, die die Christoph Merian Stiftung in Auftrag gegeben und im Sommer 2010 präsentiert hat. Innerhalb von drei Jahren ist der Anteil derjenigen, die monatlich von weniger als 2255 Franken leben, von 6,6 auf 7,8 Prozent gestiegen. Das sind 7400 Haushalte oder 12100 Personen. Soweit die statistische Ausgangslage.

Was aber bedeutet «Armut» im reichen Basel, wo 92,2 Prozent der Menschen eben nicht arm sind? Wen könnte ich fragen? In meinem Bekanntenkreis gibt es zwar Künstlerinnen und Studenten, die mit sehr wenig Geld auskommen. Doch sie leben freiwillig so, und die Studierenden haben Aussichten auf finanziell bessere Zeiten, weshalb sie nicht als «arm» gelten. Bleibt eine Nachbarin, die vom Putzen lebt. Sie hat Probleme mit den Füßen und kann kaum mehr gehen. Lebt sie in Armut? Ich wage nicht, sie zu fragen. Zu indiskret.

Armut ist ein Tabu. Wie Reichtum übrigens auch. Die drei reichsten Basler Familien besitzen zusammen rund zwanzig Milliarden Franken. Der Soziologe Ueli Mäder hat mittels einer Studie versucht herauszufinden, wie diese Basler Reichen denken. «Ihr könnt mit so einer Studie die Reichen nie verstehen», sagte eine der befragten Frauen. «Wer selber gesund ist, kann sich nicht in eine andere Person einfühlen, die mit einer Krebsdiagnose leben muss.»

In unserer Mittelstandsgesellschaft sind die Reichen ebenso wie die Armen auf eine Art randständig – die einen am oberen Rand der sozialen Skala, die andern am unteren. Beide versuchen, nicht aufzufallen. In Basel kaschieren die Reichen ihren Reichtum, die Armen ihre Armut. Was die Letzteren betrifft, so sind wir, die wir uns in der Mitte der sozialen Skala befinden, noch so gerne bereit zu glauben, dass Armut deswegen nicht existiert. Ganz nach dem Motto, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

Wenn man von einer Armut ausgeht, wie sie im 19. Jahrhundert herrschte, wo rachitische Kinder ohne Schuhe in zu kurzen Hosen, ausgezehnte Frauen in zeretzten Röcken





und abgekämpfte Männer mit krummen Beinen zum öffentlichen Alltag gehörten, so mag das stimmen. Wenn wir aber davon ausgehen, dass Armut heute besser gekleidet daherkommt, so kann man sie nicht übersehen.

Zum Beispiel an einem Samstag in Kleinhüningen. Von der Endstation des 8er-Trams strömen kleinere oder grössere Menschengruppen den Wiesendamm entlang Richtung Stücki. Kinder in bunter Freizeitkleidung, Frauen in Stiefeln und kunstpelzbesetzten Jacken, junge Männer in Gruppen, kichernde Schönheiten mit wehenden Haaren: herausgeputzt wie für den Ausgang, die Kleider neu, modisch, das Makeup der Frauen dick aufgetragen, die Gesten der Männer grossspurig, der Chic billig. Sind sie deswegen arm?

Folgen wir ihnen in die Stücki. Dort bleiben die teuren Läden auch am Samstag leer. Das Gedränge konzentriert sich auf die Mall, wo die Kinder herumrennen wie auf einem Spielplatz. Die Eltern belegen die Sitzbänke und betrachten den Korso, Teenager sortieren das Gelände, belagern die Fastfood-Stände, durchstreifen die billigen Kleiderläden, während es die Männer Richtung Elektronik zieht. Auch in den wenigen Läden, wo Betrieb herrscht, gibt es kaum Schlangen an den Kassen, weil es nicht ums reale Einkaufen geht, sondern eher um die Illusion davon.

Anders bei einem zweiten Menschenstrom, der sich ebenfalls am Samstag in Kleinhüningen beobachten lässt: Kleinere Gruppen von Menschen aus diversen Kulturen marschieren über die Hiltalingerbrücke Richtung Weil, die meisten ausgestattet mit zahlreichen Plastiktüten unter dem Arm. Kaum jemand hat sich für diesen Ausflug herausgeputzt: Die Kleider wirken abgetragen und die Schuhe ausgetreten, die Frauen sind ungeschminkt, mit Frisuren, die keine sind. Tristesse und leiser Schmuttel verraten, dass es hier nicht um die Illusion von Happy Shopping geht, sondern um billige Lebensmitteleinkäufe für grosse Familien im benachbarten deutschen Markthof. Anders als in der Stücki brummt hier das Geschäft, und die Armut ist unübersehbar.

Wer sind diese Menschen? Zum Beispiel – erklärt ein Pfarrer aus Kleinbasel – alleinstehende Frauen, die geschieden sind, deren Männer die Alimente unregelmässig oder gar nicht zahlen, die vielleicht sechzig Prozent an einer Supermarktkasse arbeiten, zweitausend Franken verdienen und zwei Kinder grossziehen. Jene Kinder, die in der Stücki am Samstag dem Traum von ein bisschen Glamour nachhängen, ohne einen Franken im Sack. Oder – wenn wir dem Strom ins benachbarte Deutschland folgen: Migranten, die unqualifizierte und schlecht bezahlte Arbeit verrichten, von der es in der Schweiz immer weniger gibt.

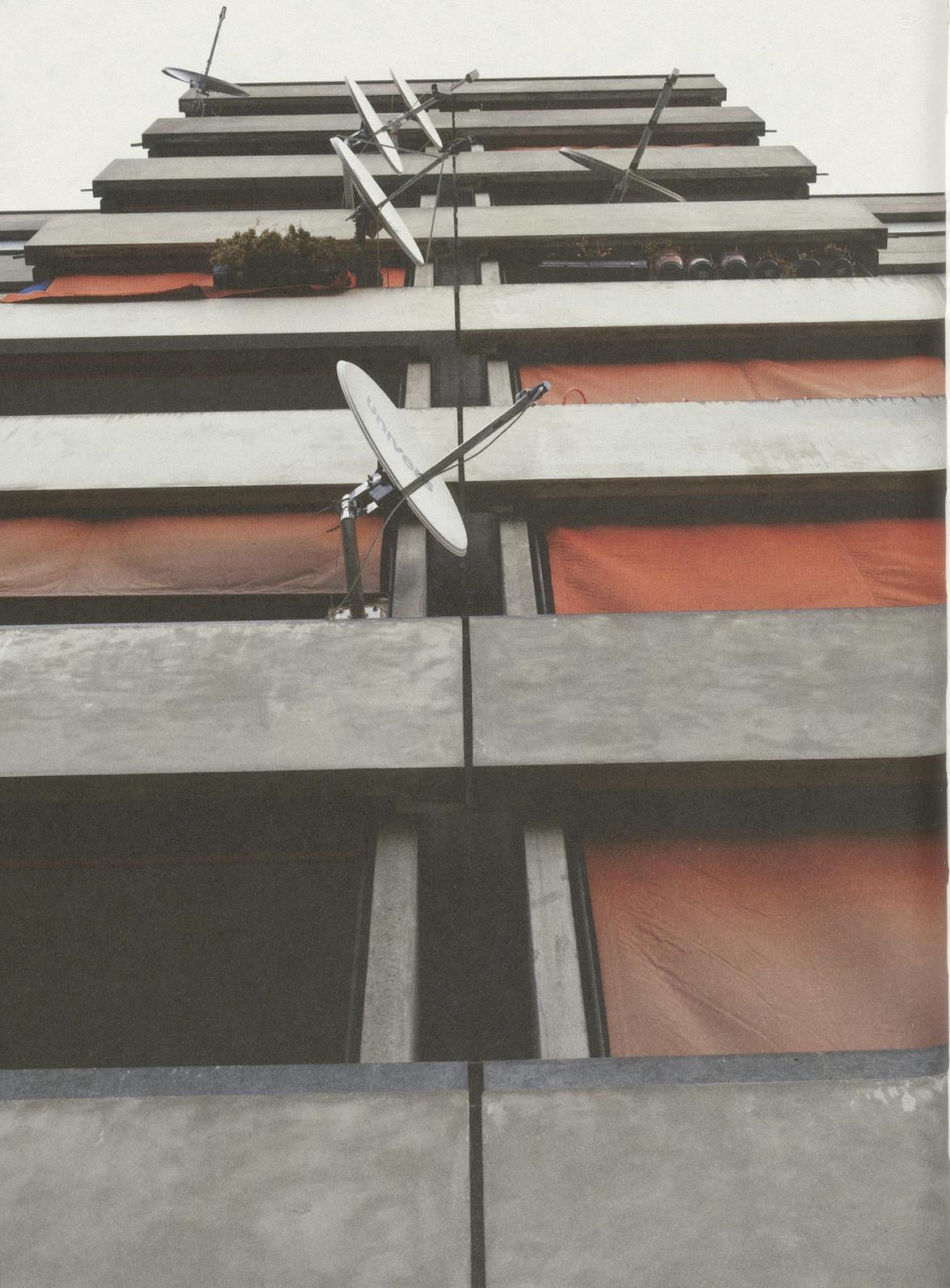
Vier Fünftel dieser von Armut betroffenen Menschen beziehen Sozialhilfe, sagt die Armutsstudie. Die Migranten sind dabei unterdurchschnittlich vertreten, sie scheinen sich eher familienintern zu unterstützen.

Wie fühlt sich Armut an? Ich wage einen Selbstversuch, stelle meine Fixkosten zusammen und prüfe, was ich mit zweitausend Franken bezahlen könnte: die Wohnung,









die Krankenkasse, Heizung, Gas, Telefon. Nicht bezahlt damit sind sämtliche Kosten für eine Tochter im Teenager-Alter, für Zahnarzt, Versicherungen, Essen, Sport, Kleider, Reparaturen, Steuern. Auch wenn ich gnadenlos sparen, Sozialhilfe beziehen würde: Es würde nie und nimmer reichen, und mir dämmert, was für Alpträume eine kaputte Fahrradbremse, eine lose Schuhsohle oder eine Zahnarztrechnung auslösen können. Ganz abgesehen von Kleidern in guter Qualität, von Pflege über Nivea hinaus, von Hobbys und Vergnügungen.

Armut in Basel? Für 7,2 Prozent der im reichen Basel Lebenden ist sie beschämend real, auch wenn die andern 92,8 Prozent sie vielleicht nicht wirklich erfassen können.

# Reede wie äim dr Schnaabel gwaggsen isch

## Das «Neue Baseldeutsch Wörterbuch»

Beat von Wartburg

«*Adie scheens Baseldytsch*», het e Lääser im Blog vo dr Baasler Zitig gschriibe, wo s Nöije Baaseldütsch-Wöörterbuech uusekoo isch. Aber schribt men *Adie* nit mit zwäi a und *Baseldytsch* au? Und worum schribt sich die *Baseldytschi Bihni* mit eme h und nit mit zwäi i? Überhaupt: Sät me *scheen* oder *schöön*? *Franzeesisch* oder *franzöösisch*? *Juuged* oder *Juugend*? *Süürmel* oder *Siirmel*? *Heernli* oder *Höörnli*? Was isch richtig, was isch lätz? Und worum reede mr andersch als mr schriibe? Oder umgekeert gfrogt: Söll men andersch schriibe, als me reeded, damit s Baaseldütsch deent?

Für d Christoph Merian Stiftung isch dr Baasler Dialägg e Stügg Kultur. Doorum het si 1976 zem Jubileum vo dr Baasler Bүүürgermäind d Baaseldütsch-Grammatigg vom Ruedi Suter uusegää. Und acht Joor spööter s Baaseldütsch-Wöörterbuech. Bäidi Biecher hänn eme groosse und aaduurende Bedүүürfnis entsproche, nit zletscht em Bedүүürfnis no Sproochnormierig, denn s äinte het siiderhäär drei Ufflaage erläbt, s andere sogar vier, und bäidi Phublikazioone sinn bi de Nöiufflaage überaarbäited woorde.

(E Zwüschebemeerggig: Häisst s emänd *überschafft woorde*? Isch *überaarbäited* überhaupt Baaseldütsch? Oder e Leenübersetzig us em Hoochdütsche? Sobald me mee als e Geburtsdaagsväärslig oder e Faasnachtszedel schribt, bstoot scho d Gfoor, ass me Hoochdütsch mit baaseldütsche Wöörter – oder schlimmer no – Baaseldütsch mit hoochdütsche Wöörter schribt. S isch nit äifach, Baaseldütsch z schriibe ...)

Knapp drissig Joor spööter ischs Baaseldütsch-Wöörterbuech aber scho veralted. S beschribt e Sprooch, wo soo numme no sälte greeded wiird. Läder. S git ganz e Huffe Gründ drfüür: Scho bim Ruedi Suter sinn zää Brozänt vo alle Wöörter als veralted kennzäichnet gsii. Viili Wöörter wäärde zwoor no verstande, aber nümm aggtiiv bruucht, und d Meedie (Raadio und Dütschschwizer und hoochdütsches Fäärnsee), d Mobilideet und Migrazioon hänn iri Spuure in dr Sprooch hinderloo. Dorum bedränge (ob me das luschtig findet oder nit) dr *Kielschrangg*, d *Butter* und d *Rolldrappe* dr *Iiskaschte*, dr *Angge* und d *Rollstääge*.

«Schriibe könne, wie me reeded» isch d Hauptmotivazioon für d Christoph Merian Stiftung gsii, zum gmäinsam mit dr Bürgergmäind vo dr Stadt Baasel e nöi Wörterbuech uusezgää. In de vergangene drissig Joor hänn sich aber au d Foorschigsmetode stargg verändered. En Äinzelne könnti die Heerkulesaarbet, won e nöis Mundart-Standardwärgg verlangt, gaar nümmläischte (absee drvoo, ass dr Ruedi Suter us Altersgründ het miese basse).

Doorom isch es e Glüggsfall gsii, ass s Dütsche Seminaar vo der Uniwersideet Baasel beräit gsii isch, dä Uffdraag z übernää. Under dr Lätig vo dr Frau Prof. Annelies Häcki Buhofer isch vom Thiim mit em Markus Gasser und em Lorenz Hofer under Mitaarbet vo dr Emilie Buri, dr Annina Fischer, dr Rhea Kyvelos und dr Stefanie Meier in knapp vier Joor mit ere riise Aaschträngig und viil Nou-Hau e nöis Baaseldütsch-Wörterbuech gschaffe woorde.

Wie isch me voorgange? Die eerschi Sütüle isch dr Grundwoortschatz vo vier dausig Wörter (*Milch, Broot, Kompjuter*). Die zwäiti Sütüle sinn spezifisch baaslerischi Wörter (*Gugge, Drämmli*), alemannischi Wörter (*loose*) oder Helwetisme (*pharggiere*). Und die dritti und dünnschi Sütüle bilde Wörter und Bedütige, wo sit 1980 drzue koo sinn (*Floomi*). Griteerium für d Uffnaam vom ene Woort isch d Spezifideet und s Voorkoo. Zum bäides uusefinde z könne, hets Thiim Theater- und Songthäggscht, Höörspiil, Faasnachtsthäggscht, nöieri Literatur, Raadio- und Fäärnseesändige und Internetfoore ussgwärted und e gwalrtigi Daatebangg aaglegt. 55 Brozänt vo de Bispilsetz stamme us dääre Daatebangg. S zwäite Standbäi isch en Onlän-Umfroog gsii. An däe hänn zwüschem Auguscht 2008 und em Meerz 2010 mee als vier dausig Phersoone däilgnoo. Iir Durchschnittsalter isch bi vierzig Joor glääge, 58 Brozänt sin Männer und 42 Brozänt Fraue gsii, vo däene woone 45 Brozänt in dr Stadt Baasel. Si hänn 70 000 Antwoorte gää und 25 000 Bispilsetz formuliert. 33 Brozänt vo de Bispilsetz im Buech kömme us däe Umfroog. S nöi Wörterbuech isch also nit im Elfebäiduum vo dr Uni entstande.

Und was isch nöi? Jeede Begriff wiird mit eme Bispilsetz belegt. S geschlossene *i* (*Wii*) und s offene *i* (*isch*) wäärde nümmläisch wie bim Ruedi Suter mit *y* und *i* gschriibe, sondern in Übereestimmig mit den andere Wokaal (zem Bispil *Hoof, hoffe*) mit *i* und *ì*. Am markantische isch die lutligi Veränderig: Het me friener *e* und *i* gsäit, sait me hütte *ö* und *ü* (*hütte* statt *hitte*, *Lööli* statt *Leeli*), und bi de Diftong schribt me jetz statt *nai nai* (non em Laitfaade vom Dialäggtoolog Eugen Dieth).

Die Ändrige sinn nit bi alle Lüt guet aakoo. So het dr G. W. im Blog vo dr Baasler Zitig gschriibe: «Baseldeutsch ist (war?) der einzige niederallemannische Dialekt. Jetzt wird er eingeebnet wie das World Trade Center in New York.» C. S.: «Einverstanden – Sprache ist etwas Lebendiges. Wenn das Baseldeutsch aber verzürcherisiert wird, dann hört bei mir der Spass auf.» Und dr P. B. mäint: «Gebt unsere Jahrhunderte gewachsene und lebendige Sprache bitte nicht auf, nur weil sich einige zugewanderte Jungakademiker des Deutschen Seminars ein Denkmal bauen wollen.»

Bemängled worden isch au, ass das nöi Wöörterbuech käi Normierigskrafft mee häig. Dr G. R. schribt: «Dass ein Wörterbuch nicht normieren (d. h. eine Idealform vermitteln), sondern nur den beobachteten Gebrauch wiedergeben soll, ist eine Dummheit, die einen Mangel an Kultur kaschiert.» Dr P. A. wiiderum rief zem Wiiderstand gege d Normierig, wo me grad vermisst het, uff: «Regt euch über diesen (sündhaft teuren) Fehltritt nicht unnötig auf; man muss nicht jeden Quark zur Kenntnis nehmen. Und was man schon gar nicht muss: Sich danach richten!» Dr R. S. mäint: «Dass sich eine Sprache – vor allem ein Dialekt – wandelt, ist klar, aber nicht auf so krasse Art und Weise (...). Diese Arbeit hätte man sich sparen können.» Und doorum isch für dr A. F. glaar: «Die Bibel von Ruedi Suter wird immer massgebend sein! Zumindest für echte Basler...»

Au d Bräss het sich z Woort gmäled: «20 Minute» het gschriibe: ««Broschtituiert», «Tschingge» und «dummi Fütz»: Das neu erschienene Baseldeutsch-Wörterbuch ist nichts für zartbesaitete Gemüter». Und die Baasellandschaftligi Zitig thitled: «Altes Baseldeutsch wird verdrängt». Moderaater und mit viil Simpatii ischs in der Baasler Zitig besproche woorde.

D Wehemänz vo de Reaggzioone het nit überrascht. Me het miese drmit rächne. Aber es zäigt doch uff iidrüggligi Aart, wie seer Sprooch mit Emozioone verbunden isch. I verwiirff sälber d Händ, wenn mini Kinder nümme wüsse, was e *Gleezi* isch und *lerne* saage und vo *Nelge* (*Nägeli*) reede, und wiird zum Vertäidiger von ere Sprooch, wo offebaar bedroot isch. D Sprooch isch Veränderige unterwoorffe, wo mr nit beiiflusse könne. D Sprooch isch e lebändige Oorganismus, wo sich lauffend verändered. Veränderige aber sinn hüffig schmäärzhafti Brozäss, wel is dr Verluscht, im Fall vo dr Sprooch vo Wöörter und Usdrügg, weemietig stimmt. Aber mir vergässe drbii, ass au nöji Wöörter und Wändige entstöön. Und mit Sicherhät druurt scho die näggschti Generazioon um gnau *die* Wöörter und Wändige, wo mir hütte no als unbaaslerisch empfinde.

Gnau daas het au der Felix Rudolf von Rohr, der Altobmaa vom Faasnachtskomitee gmäint, won er bi der Buechwernissaasch in siinere Diggzioon (und Schriibwiis) gsäit het:

*«Doch ainewäg: Mer derfen is nit nuur verstyffe  
uff unser dalbaneesisch Reservaat.*

*E Sprooch, wo nimme lääbe kaa, isch nämmlig gstoerbe.*

*Au unsere baaseldytsche Weerterschatz*

*Hänn die, wo yynegschneit sinn, nie verdoerbe.*

*Au anderi Sprooche hänn bi uns e Blatz. (...)*

*Wär maint, s däät unseri gueti Muettersprooch verschandle*

*Het woorschynts noonig gmerggt, um was es goot.*

*Das Buech zäigt vyyl mee dyttlig, wie sich d Sprooch duet wandle*

*Und wie s um unsere Dialäggt hit stoot.»*

Vilicht het das Wöörerbuech non e baar Kindergranggete. *Phnöö*, *Phaddel* und *Phudel* sinn sicher foneetisch richtig gschriibe, aber s döönt eher khambodschaanisch, und au an *nöi* und *Bäi* muess i mi zeerscht no gwööne, aber i bi drotzdäm froo, ass i ändlig soo schriibe ka, wie mr (und scho mine Gläibaasler Eltere) dr Schnaabel gwaggsen isch.

P.S. Dä Thäggscht folgt der nöie Schribwiis – usser d Äigenääme.

Christoph Merian Stiftung (Hg.)

Neues Baseldeutsch Wörterbuch

Erarbeitet von Markus Gasser, Annelies Häcki Buhofer, Lorenz Hofer,

unter Mitarbeit von Emilie Buri, Annina Fischer, Rhea Kyvelos und Stefanie Meier

Basel 2010